Agrarreformen und ihre Initiatoren im mittleren Oberschwaben im 18. Jahrhundert

Von Dr. Max Flad, Leinfelden-Echterdingen

Nach den furchtbaren Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) und den Nöten des Spanischen Erbfolgekrieges (1702–1714), vor allem in den Jahren 1702 bis 1704, erlebte Oberschwaben eine lange Periode des Friedens. Wenn auch das Land nicht von Einquartierungen, Durchzügen und kriegsbedingten Steuern verschont blieb, so doch bis 1796 von Krieg.

In diesem Jahrhundert entstanden zwischen der Alb und dem Bodensee die weit ausgedehnten Klosteranlagen der Benediktiner- und Prämonstratenserabteien mit ihren herrlichen Gotteshäusern, die heute den Stolz der Landschaft darstellen. Errichtet wurden diese Bauten weitgehend durch Frondienste und vom Geld bäuerlicher Abgaben. Die Preise für landwirtschaftliche Produkte wie Korn, Vieh, Flachs und Garn lagen hoch[1]; waren doch die frühindustrialisierte Ostschweiz wie auch das volkreiche Vorarlberg und Graubünden auf Zufuhren von Agrargütern angewiesen. Alpen und Alpenvorland bildeten einen Wirtschaftsraum und ergänzten sich ideal.

Oberschwaben galt als reich. Doch wohlhabend waren nur jene, welche auf dem Markt verkaufen konnten. Dies waren neben den mittleren und größeren Bauern, die etwa 40 Prozent der ländlichen Bevölkerung ausmachten, die Grund- und Zehntherren, die Prälaten, Adligen und Spitäler, welche von ihren Lehensträgern rund ein Drittel des Rohertrages weitgehend in Naturalien erhielten.

In den Städten, aber auch auf dem flachen Land, gab es neben einer relativ dünnen Schicht Vermögender sehr viele Arme. Die Kaufkraft des Geldes war in den Jahrzehnten nach 1750 ständig gesunken. Für Brot, das wichtigste Nahrungsmittel, mußten Handwerker und landlose Hintersassen einen immer größeren Teil ihres Verdienstes aufwenden. Scharen von Bettlern und Vaganten streiften durch die Dörfer, wurden zur Landplage, der man mit Ordnungen des Schwäbischen Kreises und einzelner Territorien beizukommen versuchte. Als letzte Mittel blieben neben der Auswanderung in ferne Donauländer Arbeits- und Zuchthäuser sowie Heiratsverbote. Doch davon soll in diesem Aufsatz nicht die Rede sein, sondern von Reformen, welche landwirtschaftsfreundliche Landes- und Grundherren in Zusammenarbeit mit ihren Rentbeamten durchführten oder Bauern mit deren Zustimmung in die Wege leiteten.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es ja kaum freie Bauern; die meisten besaßen weder eigenen Boden noch ein eigenes Haus. Sie waren Beständer, abhängig von einem Grundherren als Obereigentümer, der ihnen einen seiner Lehenshöfe auf „Lebzeit" als „Zwei"- bzw. „Vieraugengut" übergeben hatte. Erblehen waren selten.

Die Abgaben waren im Urbar (Grundbuch) fixiert. Wollte ein Bauer neue Kulturpflanzen anbauen, mußte er zuerst die Zustimmung des Grund- und des Zehntherren einholen. Das gleiche galt bei Meliorationen. Immer wieder wurde z. B. um den Neubruchzehnt gestritten. Aber nicht nur die „Herren", auch die Mitbürger konnten Interesse daran haben, Verbesserungen zu verhindern. So erbrachten zwei Schnitte einer Wiese zwar Vorteile für den einzelnen; für die anderen „Gemeinder" bedeutete dies aber eine Verkürzung der Weidezeit der Dorfherde. Darum sahen jene, die sich um die Änderung der alten Zustände bemühten, die gemeinsame Weide aller Tiere auf der Allmende und auf dem Brachösch als das größte Kulturhemmnis an. Schubart von Kleefeld, von Kaiser Josef II. geadelt, nannte in einer Kampfschrift „Hutung, Trift und Brache, die größten Gebrechen und die Pest der Landwirtschaft" (1783).

Neben diesen „Gebrechen" waren weitere Nachteile der Landwirtschaft im oberschwäbischen Raum die ungeregelten Wasserverhältnisse und die vielen Riede, welche oftmals von den Herden verschiedener Gemeinden beweidet wurden. Hinzu kam eine heillose Güterzerstückelung, die sich kaum von der in Freiteilbarkeitsgebieten unterschied.

Gegen 1750/60 war die Zeit reif für die ersten Reformen. Die Aufklärung und die Ideen des Physiokratismus spielten hierbei eine große Rolle. Wie weit vorausschauende Männer über das alte Feudalsystem dachten, hat Franz Xaver Clavel, von dem noch zu sprechen sein wird, 1770 in der Schrift „Freymütige Briefe über die von der Krone Frankreich gemachte Eroberung der Insel Korsika" niedergelegt. Er meinte ein Dreivierteljahrhundert vor der endgültigen Abschaffung aller bäuerlichen Lasten, die erst im Jahre 1848 erfolgte: „Ein nach der Billigkeit und einem zwölfjährigen Ertrag bestimmtes und für beständig festgesetztes Quantum anstatt des Zehnten sollte nebst Steuern das Einzige und Höchste sein, was ein Grundstück zu leiden hätte, und alles andere sollte für ablösbar erklärt werden. Die Trennung des Eigentums von der Nutznießung ist allzeit schädlich. Das Land ist glücklich, wo der Bauer zugleich das Eigentum, und wo das Eigentum seine Rechte ohne Einschränkung in seiner Völle zu genießen hat."

Als Rentbeamter der Grafschaft Friedberg-Scheer zu Dürmentingen konnte Clavel seine „Korsikabriefe" natürlich nicht unter seinem vollen Namen herausgeben. Sie erschienen unter F. X. C.[2] angeblich in Frankfurt und Leipzig; der wirkliche Druckplatz ist unbekannt.

Kaiserin Maria Theresia (1740–1780) und Kaiser Joseph II. (1780–1790)

Während eine große Anzahl von Historikern die Verdienste König Friedrich II. von Preußen um die Landeskultur und die Einführung neuer Kulturpflanzen, vor allem der Kartoffel, seit eh und je rühmten, wurden die Anstrengungen des österreichischen Kaiserhauses um die Verbesserungen des Landbaues in ihrem Herrschaftsbereich nicht im selben Maße gewürdigt. Manchmal hat man den Eindruck, es sei vergessen, daß beachtliche Gebiete im Süden Deutschlands, von Freiburg bis nach Burgau bei Günzburg, bis 1805 zu Österreich gehörten.[3]

Um die Landwirtschaft in ihren Territorien bemühte sich Kaiserin Maria Theresia besonders nach dem siebenjährigen Krieg (1756–1763). So ordnete sie 1764 an, daß in allen Landesteilen Agrikultur-Sozietäten (Landwirtschaftsgesellschaften) gegründet werden sollten. In Vorderösterreich sollte deren Aufgabe eine Generallandespolizeikommission in Freiburg übernehmen, bei der auch Ökonomieinspektoren beschäftigt waren. In anderen Gebieten Deutschlands wurden die ersten Landwirtschaftsgesellschaften 1762 – in Weißensee in Thüringen – und 1764 – in Celle – ins Leben gerufen.

Wie ernst es Maria Theresia war, die Zustände in ihrem Reich zu verbessern, zeigt ein Fragebogen vom 1. August 1768, der im Zusammenhang mit der Einrichtung von Landes-Oeconomie-Inspectoren zu sehen ist und an die gesamten Einwohner und Untertanen sowie an die Kaiserlich-Königlichen Oberämter und Ämter erging. Sie führte darin aus, daß die Obliegenheit dieser Inspektoren darin bestehe, „den Zustand des Land-Baues und des Nahrungsstandes zu erforschen, das Fehlerhafte darinn zu entdecken, und selbes mit Rath und That zu verbessern; dem Landmann durch einen vernünftigen Unterricht die Mittel und Wege zu zeigen, wie er seine Haus- und Landwirtschaft in einen blühenden Stand setzen könne; die allfälligen Beschwerden der Unterthanen anzuhören, die gegründete zur billigmäßigen Abhilff der Landes-Stelle anzuzeigen, und überhaupt all dasjenige zu thun, was zum besseren Flor und Aufnahm der getreuen Vorländischen Unterthanen und zu deren allgemeinen Glückseligkeit nur immer gereichen mag".

Kaiserin Maria Theresia. Stich von Schmuzer nach einem Gemälde von Du Greux.

Joseph II. Stich von Gmelin nach einem Gemälde von Hickel. Fotos aus: Friedrich Metz, Vorderösterreich, Freiburg 1967[2].

Hierzu muß gesagt werden, daß gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung stark zunahm. Die Zahl der Einwohner erhöhte sich im Herzogtum Württemberg von 1771 bis 1796 von 515891 auf über 637000. Ihre Ernährung war durchaus nicht immer sichergestellt; des öfteren mußte die Ausfuhr von Korn in die benachbarte Schweiz gesperrt werden. Bei der großen Hungersnot im Jahr 1770/71 starben deswegen im Kanton Außerrhoden/Appenzell dreimal so viele Menschen wie in den normalen Jahren. Viele Landes-

kulturmaßnahmen der damaligen Zeit, die heute bedauert werden, wie die Trockenlegung von Weihern und Seen, die Abholzung von Wäldern und die Begradigung von Flußläufen, sind vor diesem Hintergrund zu sehen.

Eine bauernfreundliche Entscheidung Maria Theresias war die Einführung der Dominikalsteuer 1766. Mit der neuen Steuer, vom Volk „Herrensteuer" genannt, wurden auch die bisher steuerfreien Besitzungen der Städte, des Adels, der Kirchen, der Klöster und geistlichen Stiftungen einschließlich des Einkommens der niederen Geistlichkeit bela-

Zeitereignisse, Agrarreformen und einzelne Agrarmaßnahmen in Oberschwaben 1750 bis 1806

Landesherrliche Edikte und Verordnungen in Vorderösterreich	Regionale Maßnahmen und Ereignisse	Veränderungen auf Ortsebene Beispiel Ringschnait
1756–1763 Siebenjähriger Krieg zwischen Österreich und Preußen	1751 Das Oberamt Stockach schlägt der Stadt Mengen vor, einmähdige Wiesen zu bannen und zu öhmden Beginn des Torfstechens in Buchau	1752 Aufteilung von Gemeindeland zu Krautteilen, die wie später die Rübteile zum Schutz vor Vieh eingehagt werden
1764 Bildung von Agrikultur-Sozietäten bzw. von Ökonomieinspektoraten in Freiburg	1761 Graf Stadion bemüht sich um den Futterbau, legt das Rißtal trocken	1768 Ein Teil der Weide wird in Äcker umgewandelt
1766 Einführung der Dominikalsteuer	1764 Kultivierung des Steinhauser Riedes	1771 Rübländer (Wasserrüben) werden ausgegeben
1768 Empfehlung von Luzerne, Klee, Esparsette und Runkelrüben	1770 Vermessung der Weiden in Mengen befohlen, da Verteilung und Aufhebung beabsichtigt	1778 Neue Kraut- und Kartoffelländer
1769 Verbot der Gemeindehutweiden (z. T. später zurückgenommen)	1770/71 Hungersnot, Kornsperre (Verbot der Ausfuhr in die Schweiz); danach Trockenlegung vieler Weiher und starke Auswanderung in die Donauländer	1786 Holzabteilungsvertrag zwischen dem Kloster Ochsenhausen und den Klosterorten
1780 Tod Maria Theresias; Nachfolger Joseph II.	1772 Bau des Schienenhofes	1787 Brandschadensversicherung, initiiert vom Kloster Ochsenhausen
1781 Toleranzedikt öffnet Lutheranern den Weg nach Ungarn	1778 Beginn des Kleeanbaus in Mengen	1788 Holz- und Forstordnung des Klosters Ochsenhausen
1782 Abschaffung der Leibeigenschaft, Aufhebung von Klöstern	1779 Zehntfreiheit für Klee in der Biberacher Spitallandschaft und im Gebiet des Klosters Schussenried	1790 Einmähdige Wiesen werden zweimähdig gemacht
1783–1786 Josef II. fordert zur Auswanderung auf	1781 Kammergerichtsprozeß zwischen Stift und Stadt Buchau wegen Kleeanbaues	1793 Austrieb des Viehs wird eingeschränkt
1784 Erlaß des Kulturpatents, das Steuer- und Zehntfreiheit für Kleebau im Brachschlag zusicherte	1787 Stift und Stadt Buchau schließen den „Großen Vertrag"	1800 Ein Viertel der Gemarkung ist noch unverteilt
1787 Verbot der Nachtweide	1789 1. Fällung des Federsees	1804 Weitere Aufteilung der Allmende
1790 Tod Josephs II.	ab 1790 Aufteilung des Donauriedes bei Ertingen und weiterer Riede an der Donau	
	1791 Vereinödungsverordnung der Herrschaften Kempten und Wolfegg	
	1792 Anlieferung von Korn an das Kornhaus in Rorschach hat sich seit 1729 verdoppelt	
	ab 1792 starke Vereinödung im mittleren Oberschwaben	

stet. Die Höhe der Dominikalsteuer machte etwa die Hälfte der von den Bauern erhobenen Rustikalsteuer aus.

Weiterhin war für die Bauern im südlichen Schwaben, so weit sie sich im vorderösterreichischen Einflußgebiet befanden, die Förderung des Futterpflanzenbaus von großer Wichtigkeit. Zuerst sprach sich die Regierung in Freiburg für den Anbau der Esparsette aus. Im Jahr 1768 erschien dann ein „Kurzgefaßter Unterricht vor den Bauersmann, wie er die vier vornehmsten Futterkräuter als Ewigen Klee (Luzerne), Esparsette, breiten Klee (Rotklee) und Dickrüben (Runkelrüben) pflanzen und benützen soll". Diese Futtergewächse waren den Landwirten, welche den Brachschlag, den dritten Teil der Äcker, ein Jahr zur allgemeinen Beweidung zur Verfügung stellen mußten, weitgehend unbekannt. Samen der genannten vier Pflanzen wurden daher über die Oberämter an alle interessierten Landwirte unentgeltlich verteilt. Ein wichtiger Anreiz zum Anbau der Futterkräuter und damit auch zur Einführung der Stallfütterung war das Kulturpatent von 1784, welches denjenigen, welche mit diesen Gewächsen ein Grundstück im Brachschlag bepflanzten, eine zehnjährige Steuer- und Zehntfreiheit zubilligte.

Undurchführbar war allerdings das 1769 erlassene Edikt, innerhalb Jahresfrist alle Gemeindehutweiden, also alle öffentlichen Weiden, mit Ausnahme der in den Alpen gelegenen, aufzuheben und zu verteilen. In Wirklichkeit benötigte dieser Prozeß mehrere Jahrzehnte. Allerdings gab es für jene Gemeinden, welche zu diesen Aufteilungen mit anschließenden Meliorationen bereit waren, bemerkenswerte Vergünstigungen. Zum einen durften die verbesserten Weiden nicht höher besteuert werden, andererseits erhielten Bauern, die Öden zu Äckern und Wiesen machten, eine Zehntbefreiung von 30 Jahren. Solche Grundstücke durften auch zum Schutz vor dem Wild mit Zäunen versehen werden; eingedrungenes Wild konnten die Landwirte mit „behangenen Bauernhunden" vertreiben.

Wohltuend wirkte sich ferner für die Lehensinhaber die Anordnung der Kaiserin aus, daß durch ihre Beamten „alle Acte des Lehensthums ihrer Hoheits-Untertanen respiciert, kontrolliert, das Herkommen als Recht festgehalten, weitergehende Ansprüche als Exactiones abgestellt und für Einhändigung richtiger Lehensbriefe gesorgt werden müßte". Memminger, der davon in der Beschreibung des Oberamts Ravensburg 1836 berichtete, fügte hierzu an: „Dadurch erhielt der Unterthan einen Schutz, den er heutzutage kümmerlich in Processen erringen muß."

Besonderes Wohlwollen erfuhr seitens der österreichischen Regierungskammer in Freiburg auch die Vereinödung im Allgäu und in den angrenzenden Landschaften. Der Grund waren die günstigen Erfahrungen, die um 1770 im Oberamt Bregenz gemacht wurden. Konnten doch mit dieser Maßnahme die gemeinen Weiden mit einem Schlag aufgehoben werden, und jeder Bauer war anschließend in der Lage, sein Gut intensiver zu bewirtschaften. Er war nicht mehr an die starren Regelungen der alten Dreifelderwirtschaft mit Winterung, Sommerung und Brache gebunden.

In den Jahren 1769 bis 1772 waren im heutigen Landkreis Lindau, vor allem im Westallgäu um Weiler, 171 Vereinödungen durchgeführt worden. Vom Süden, weniger vom Osten her, drang der Gedanke des Vereinödens in die Obere Landvogtei, in das Amt Gebrazhofen und in die Grafschaften Waldburg ein. Die meisten Vereinödungen nahmen hier die Bauern zusammen mit den Feldmessern im Zeitraum 1770 bis 1800 vor. Ihre Grundherren, die jeder Veränderung in der Feldflur zustimmen mußten, verhielten sich unterschiedlich. Während der Landvogt Graf von Königsegg mit seinen Beamten sowie der Graf von Waldburg-Waldsee-Wolfegg diese Befreiung der Grundstücke von belastenden Weidedienstbarkeiten begünstigten, lehnten einige Klöster und der Graf von Waldburg-Zeil die Vereinödung anfänglich eher ab. Graf Franz Anton von Waldburg-Zeil brachte 1780 sogar eine Druckschrift gegen das „sogenannte Vereinöden" heraus. Später verhielten sie sich zum Teil wohlwollend.

Wichtig ist ein Bericht von Hofkammerrat Leo, der im Auftrag der österreichischen Regierung 1780 die Vorlande bereiste und Vorschläge für eine verbesserte Einrichtung des Feldbaues machen sollte: „Das Oberamt Weingarten gibt das nachahmenswertheste Beispiel von der großen, durch die Vereinbarung der verstreuten Grundstücke oder die sogenannte Vereinödung entstandenen Verbesserung in der Landwirtschaft; ehedem befanden sich in diesem Bezirke große Sümpfe und dürre Hügel, nun sind jene meistens ausgetrocknet und zum Graswuchse oder Torfstechen tauglich gemacht worden, dieselbe aber werden zum Schaftreiben oder mit der Anpflanzung schicklicher Futterkräuter benützet... Auch die gemeinen und öden Plätze sind aufgehoben und unter die Gemeinden verteilt worden, welche dieselben zum Feld- oder Grasbau umgebrochen, die dazu untauglichen oder unbequemen Stücke aber der Viehwaide gewidmet haben..."

Von einer Reise über Stockach, Schömberg nach Rottenburg weiß Leo dagegen zu berichten: „Hier sieht man ein bis zwei Stunden lange Felder ohne ein Haus, halbe bis dreiviertel Stunden große Brachfelder, viele Heiden und öde Plätze, große gemeine Weiden, das Rindvieh und die Schafe den ganzen Tag auf dem Felde herumspazieren, die entfernten Felder sehr mager, mehr mit Unkraut als mit Früchten bewachsen, allzu trockene oder sumpfige Wiesen, sehr wenig oder gar keinen Klee. In diesen Gegenden ist die Landwirtschaft noch in einem dürftigen Zustande, bei welchem der Bauer zwar vor dem Hunger, aber nicht vor der drückenden Armut sich retten kann." Offensichtlich war Hofkammerrat Leo von den Fortschritten, welche die Vereinödung mit sich brachte, sehr angetan.

Die nördliche Grenze der Vereinödung verlief nach Meinung einiger Historiker dort, wo die Feldgraswirtschaft aufhörte und die Dreifelderwirtschaft begann. Andere wiederum waren der Auffassung, sie hätte dort geendet, wo die großen Orte der Altsiedellandschaft die Weilerorte ablösten. Doch

trifft dies nicht überall zu.[4] Historisch-territoriale Verhältnisse dürften eine größere Rolle gespielt haben.

Nach der wichtigen Kulturmaßnahme Vereinödung, welche mit ihrer Güterzusammenlegung und ihren Einzelhöfen das Bild einer ganzen Landschaft veränderte und eine wesentliche Voraussetzung der Düngung mit Gülle, der Mähweidewirtschaft und des Käsereiwesens im Allgäu war, ist noch nachzutragen, daß im Jahre 1782 Josef II. die verhaßte Leibeigenschaft aufhob. Allerdings bestand sie im Gebiet des Spitals Biberach damals schon lange nicht mehr, und in der Herrschaft Mittelbiberach war sie bereits 1772 abgeschafft worden. Im gleichen Jahr (1782) forderte der Kaiser die Grundherren auf, das Fronen in Geldleistungen umzuwandeln.

Rückschauend betrachtet, haben sich die Edikte und Empfehlungen der österreichischen Regierung äußerst vorteilhaft auf die Landwirtschaft in Oberschwaben ausgewirkt. Ohne sie wäre vor allem die Vereinödung nicht so früh und in so kurzer Zeit erfolgt. Aber auch all die anderen Maßnahmen, wie Aufhebung der Weide, Triebabteilung, Verteilung der Allmende mit Ausdehnung des Ackerbaus und Anpflanzung von Futtergewächsen wurden durch sie mehr als in den meisten anderen deutschen Ländern gefördert.

Zwar waren die Bauern wie auch die Oberamtmänner nicht mit allem einverstanden, was zentral vom Kaiserhof oder regional von den Freiburger Landesökonomieinspektoren angeraten wurde. So erwies sich die Anpflanzung von Maulbeerbäumen als Grundlage der Seidenraupenzucht wie anderswo als Fehlschlag. Diese Bäume gediehen nicht, genausowenig wie in rauhen Lagen die angepriesenen Walnußbäume. Ein sehr hartes Urteil sprach der Graf von Stadion-Warthausen über die österreichischen Anordnungen aus. Er meinte, der „Koran sei auf die christliche Religion weit applicabler (verständlicher) als die Wiener Befehl auf zum Beispiel Schwabenland".

Dies war wohl übertrieben. Auf jeden Fal war die Wiener Regierung agrarfreundlicher eingestellt als die Altwürttembergs, wo der absolutistische Herzog Carl Eugen mit seinem hohen Geldbedarf wie seiner Bau- und Jagdleidenschaft den Bauernstand stark beanspruchte. Auch waren in seinem Land die Mißstände durch die Bevorzugung des Schäfereiwesens beachtlich. Allzu lange hatten die Schäfer das Recht, die Brache zu beweiden. Klee- und Rapsfelder waren, wie Nikolai schreibt, dem Schäfer preisgegeben.

Nach den Betrachtungen über die Initiativen des Kaiserhauses soll auf Repräsentanten eingegangen werden, die auf territorialer Ebene Hervorragendes für die Landwirtschaft geleistet haben.

Graf Josef Anton von Waldburg-Waldsee

Unter den Angehörigen des oberschwäbischen Adels setzte sich Erbtruchseß Josef Anton Graf von Waldburg zu Waldsee, dem ab 1798 auch die Herrschaft Wolfegg gehörte, am stärksten für die Verbesserung der Agrarstruktur in seinem Gebiet ein. Ein Jahr nach der Kemptener Vereinödungsverordnung (1791) ordnete er in einem Decret an das Oberamt an, daß wie in Kempten auch in seiner Grafschaft alle Vereinödungen durch das Oberamt und unter dessen Aufsicht vorgenommen werden sollten. Hierbei müsse die „Gemeinheit" eines Dorfes bei Äckern, Wiesen, Trieb und Tratt aufgehoben werden. Nur im Wald möge man ohne seine Zustimmung von einer Aufteilung absehen.

Der Antrag, eine Vereinödung durchzuführen, ging stets von den Bauern aus. Sie sahen die wirtschaftlichen Vorteile, die mit dieser Maßnahme verbunden waren. Ein wichtiger Anreiz war aber auch die Aufteilung der Allmendböden, welche de facto zu einer Vergrößerung der Lehen führte.

Graf Josef Anton drängte dann auch die unschlüssigen Bauern einer Gemeinde dazu, daß sie wenn schon keine Vereinödung, dann wenigstens eine Triebabteilung vornehmen sollten, damit „nach wenigen Jahren und in verbesserten ökonomischen Umständen des Lehensmannes das Maximum an Landeskultur, die Aufhebung aller Gütergemeinschaft eingeführt werden könne". Er sah es, wie er 1803 bei der Vereinödung von Osterhofen schreibt, als seine „landesherrschaftliche Pflicht" an, die Lehenleute nach und nach „in glücklichere Vermögensverhältnisse zu bringen".

Wie aus Anmerkung 4 ersichtlich ist, kamen in den Herrschaften Wolfegg und Waldsee bis 1806 die meisten Vereinödungen im heutigen Kreis Biberach zur Durchführung; andere lagen im Bereich der Klöster Ochsenhausen und Rot.

Friedrich Graf von Stadion (1691–1768)

Der „Herr zu Warthausen und Bönnigheim, auf Gauth, Chodenschloß, Moosbeuren, Emerkingen und Alberweiler, Neumark, Zahorzan und Riesenburg, Erbtruchseß des Hohen Stifts Augsburg, fürstlich Mainzischer Konferential-Minister, Geheimer Rat, Großhofmeister und Oberamtmann zu Bischofsheim an der Tauber, auch beim dermaligen höchstwichtigen kaiserlichen Wahlgeschäft hochansehnlicher zweiter Wahlgesandter", war nicht nur ein Staatsmann und Freund der schönen Künste, sondern auch den geistigen Strömungen der Zeit entsprechend ein besorgter Landesherr.

Im Jahr 1742 übernahm er die Herrschaft Warthausen. Sein „Edelmannsgut", auf welches er aus dem fruchtbaren kurmainzischen Land die neuen Kulturpflanzen Kartoffeln und Klee brachte, galt als vorbildlich. Über die landwirtschaftlichen Verhältnisse „hierzulande" schrieb er am 21. März 1761 an Lincker: „In Oberschwaben zum Exempel sind nur drei Artikel in einigem Betracht, der Fruchthandel, das Holz und der Flachs. Wenn letzteres mangelt, so leidet ein starker Teil der Nahrung. Mit Schäfereien ist nicht in meiner Gegend zu tun, die Weidenschaft ist gering und sehr naß. Die Viehzucht ist auch selbst durch den Abgang des Futters etwas be-

Friedrich Graf Stadion. Radierung von Joh. H. Lips aus dem Jahre 1778.

schränkt. Ich bemühe mich daher auf die Einführung der Futterkräuter und hoffe, einen besseren Vorteil damit zu schaffen..."

Treffend charakterisiert Graf Stadion den Zustand in und um Warthausen. Er erwähnt die Bedeutung des Getreidebaus und seines Handels vor allem in die Schweiz, ferner die der Flachskultur, die insbesondere für die kleineren Bauern und die ärmeren Bevölkerungsschichten als Intensivkultur sommers wie winters Arbeit und Verdienst bot. Der Verkauf von Holz als Bau- und Brennholz nach Ulm, die größte Stadt in Schwaben, und in die Städte donauabwärts war für den Adel und die waldbesitzenden Klöster eine wichtige Einnahmequelle. Mit dem Hinweis auf den Anbau von Futterkräutern ist wohl der Beweis erbracht, daß er schon früh, wahrscheinlich vor Clavels Weideordnung, in Oberschwaben mit der Aussaat von Klee begonnen hat.

Graf Stadion war auch um die Entwässerung des sumpfigen Rißtales zu Füßen seines Schlosses bemüht. Er begradigte den mäandernden Lauf der Riß, legte den Talgrund trocken und schuf damit für die rasch anwachsende Bevölkerung neues Kulturland, das er zum Anbau von Kartoffeln ausgegeben haben soll.

Auch auf anderen Gebieten erwies sich der Graf als Menschenfreund. So unterband er sofort nach seiner Übersiedlung nach Warthausen (1742) die Verfolgung und Folterung einer „Hexe". Er war auch gegen das alleinige Jagdrecht der „Herren". Als mehrere Adlige und Prälaten Stadion baten, seinen Einfluß geltend zu machen, daß die Jagdrechte der Biberacher und der Bauern in der sogenannten Freien Pürsch aufgehoben werden sollten, gab er zur Antwort: „Mir ist leid, daß Sie Ihr Vertrauen auf meinen Kredit bei dem Reichshofrat in dieser Sache zeigen. Wenn Sie die Forste zu Freier Pürsch machen wollen, so trete ich bei, aber zur Aufhebung der Freien Pürsch, als dem einzigen Hülfsmittel des Landmannes gegen die Menge des ihre Felder zerstörenden Wildes, niemals, denn die Bauern sind mir lieber als die Hirsche und wilden Schweine."

Franz Xaver Clavel (1729–1793)

Franz Xaver Clavel, als Sohn eines Gast- und Landwirts im hohenzollerischen Gammertingen geboren, hatte, zum geistlichen Stand bestimmt, die Lateinschule in Zwiefalten und Dillingen besucht. Später wandte er sich dem Studium der Rechtswissenschaften auf der Universität Straßburg zu. Nach einer Ausbildung beim Oberamt Altdorf, der hohen Schule aller angehenden jungen Beamten, und beim Oberamt in Hechingen fand er eine Anstellung als Obervogt in Untermarchtal (1756). Von 1758 bis 1781 wirkte er anschließend 23 Jahre segensreich als Rat und Kanzleiverwalter bei der Friedberg-Scheerschen Reichsherrschaft in Dürmentingen.

Zuerst stellte er hier die argen Mißstände ab, welche unter dem verstorbenen Grafen Josef, einem leidenschaftlichen Jäger, und seiner Beamtenschaft eingerissen waren, und sorgte sich um die Gerichtsbarkeit. Gerade auf diesem Gebiet hatte die Landbevölkerung ein unbedingtes Vertrauen zu ihm. Dann aber wandte er sich der Landwirtschaft zu. Auf einem herrschaftlichen Acker legte er Versuchsfelder an; selbst wollte er den Anbau von Rotklee ausprobieren. Nachdem dieser 1768 glückte, verpflichtete er seine Bauern in einer „Weideordnung", Klee anzubauen. Als sie sich bei Graf Franz Karl Euseb, Fürstbischof von Chiemsee, der Friedberg-Scheer geerbt hatte, allerdings ohne Erfolg beschwerten, machte er auf lateinisch die Randbemerkung: „Domine ignosce illis, nesciunt, quid faciunt – Herr verzeih ihnen, sie wissen nicht was sie tun. – Ihre Halsstarrigkeit geht aber so weit, daß sie lieber nach Ungarn ziehen, als eine Handvoll Klee bauen."

Doch der Kleebau setzte sich durch. Im Jahr 1772 wurde in Urspring ein Versuch damit gemacht, und 1786 konnte Haid vom Land um Ulm schreiben: „Klee wird überall angebaut, vom Volk ‚unseres Herrgottsbrod' genannt." Hartmann aber schrieb, „mit Hilfe des Kleebaus kann fast noch einmal soviel Rindvieh gehalten werden".

Als im Jahre 1786 die Herrschaften Friedberg-Scheer-Dürmentingen und Bussen an das Haus Thurn und Taxis käuflich übergingen, wurde Clavel Rat und Oberamtmann in Scheer, dem Hauptsitz der Herrschaft. Er hat sich hier wie in Dürmentingen nach dem Urteil vom Memminger „in und außer seinem Amtsbezirk durch den Anbau der Riede, Vertheilung der Allmanden, Aufhebung der Weiden, Einführung des Futterkräuterbaues und der Stallfütterung etc. verdient gemacht". Der Oberamtmann von Scheer hatte auch großen Ein-

fluß bei der Gestaltung und Ausarbeitung des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches. Mit dem Präsidenten der Fürstlichen Landesregierung in Regensburg, dem Freiherrn von Eberstein, arbeitete er dabei eng zusammen. Dieser notierte zu seinem Tod am 4. August 1793: „Das war Clavel! Wer ist, wer ihm in der nämlichen Lage, unter ähnlichen Umständen gleichkomme. Mit Ehrfurcht hänge ich sein Bild in dem Pantheon deutscher Edler auf, ich, der den Mann kannte, sein Freund war und um ihn trauere." Als Inschrift auf seinem Grabstein aber wurde vorgeschlagen: „Dem Andenken Herrn Franz Xaver Clavels gewidmet. Sein Lob ist, daß um ihn sein Fürst, seine Vorgesetzten, seine Familie, seine Freunde und seine Untergebenen trauern. Sein Verdienst ist, daß er in hiesiger Grafschaft 35 Jahre lang als Vorsteher, Richter, als Tröster, Helfer und Freund der Unterthanen nützte. Durch ihn stieg der Ackerbau, der Wohlstand und Kredit des Landes. Er lebte und starb als Menschenfreund und Christ. Sein Lohn ist hier Unvergeßlichkeit, in jenem Leben – Gott!" F. X. Clavel war auch einige Jahrzehnte später, als Memminger die Oberämter Riedlingen und Saulgau beschrieb, bei der Bevölkerung noch unvergessen.

Johann Franz Schefold (1750–1828), Hofrat und Kanzler des Damenstifts Buchau

Schefold, der „angesehenste Mann Oberschwabens", stammte aus Markdorf, studierte wie Clavel in Straßburg Rechtswissenschaft und fand seine erste Anstellung bei der fürstbischöflichen Regierung in Meersburg. Hier blieb er nicht lange. Bereits nach neun Monaten Praxis bewarb er sich 1773 um eine Stelle in der Kanzlei des Damenstifts Buchau, wo er rasch Karriere machte. Im Jahr 1774 wurde er Regierungssekretär und vier Jahre später Kanzleirat. Als sein Onkel, der Geheime Rat K. J. H. von Enrath, der ihn wohl nach Buchau geholt hatte, 1781 amtsmüde zurücktrat, ernannte ihn Maximiliana von Stadion, die Fürstäbtissin des Stifts, zum Nachfolger. Mit knapp 31 Jahren nahm Hofrat und Regierungsdirektor Schefold die erste Stelle im kleinen Fürstentum ein.

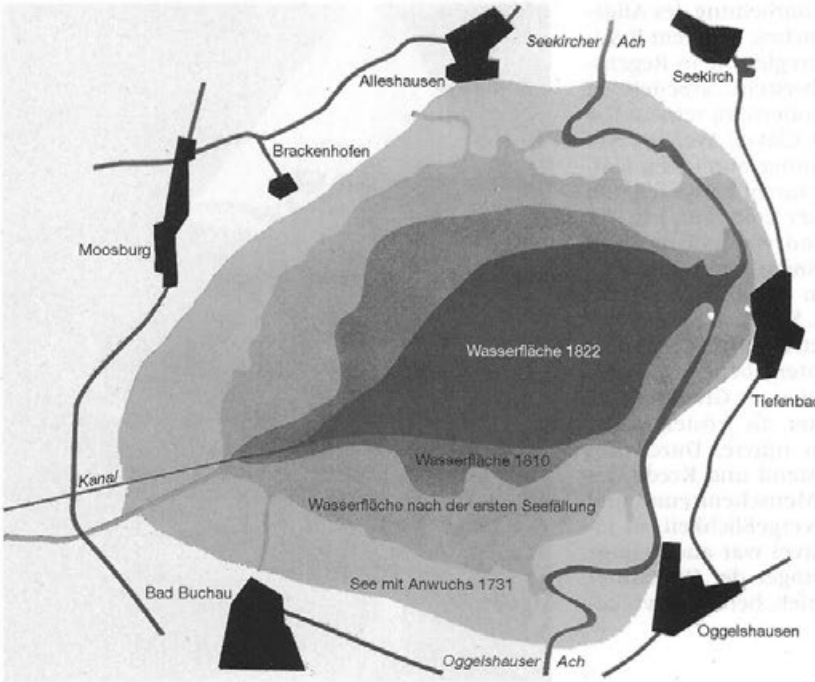
Bekannt geworden ist Schefold vor allem durch die erste Fällung des Federsees, von der (1884) Schöttle, der Chronist von Buchau, schrieb: „Eine äußerst vortheilhafte That der Stiftsregierung war die Seefällung; 1789 wurde sie durchgeführt. Obgleich das Werk mangelhaft ausgeführt wurde, gewann man doch über 1300 Morgen (ca. 430 Hektar) culturfähigen Boden. Kappel und Buchau erhielten jetzt Allmenden. Die Initiative ging vom Geheimrathe Schefold aus. Es bleibt dies sein unverwelkliches Denkmal."

Schefold versprach sich von der Trockenlegung nicht nur die Gewinnung von Viehweiden und Wiesen wie von Allmenden und Torfstichen. In der Kapitelkonferenz vom 17. März 1789 trug er vor, „die ganze Gegend würde von Ausdünstingen befreit, mithin die Luft gereinigt und gesünder gemacht und endlich würden durch Straßen und Wege alle am Federsee liegenden Ortschaften miteinander verbunden". Man muß sich dabei zurückerinnern, daß zwischen Buchau und Oggelshausen früher keine Straße vorhanden war, sondern Fährverkehr bestand. Buchau selber lag auf einer Insel.

Maximiliane von Stadion als Fürstäbtissin von Buchau. Ausschnitt aus dem Deckengemälde in der Stiftskirche Buchau von Andreas Brugger 1776. Fotos aus: Hans Radspieler, Christoph Martin Wieland, Weißenhorn 1983.

In landwirtschaftlicher Hinsicht haben sich die Erwartungen, die man durch die Teiltrockenlegung des Sees erhoffte, nicht alle erfüllt. Schon Memminger meinte 1827, „der gewonnene Boden habe bis jetzt wenig Kulturfähigkeit gezeigt... und man möchte zweifeln, ob das Unternehmen für jetzt wenigstens in Beziehung auf Kultur des Aufwands werth war".

Angeregt wurde Schefold zur Federseefällung durch die langwährenden Streitigkeiten der Reichsstadt Buchau mit dem Stift und der stiftbuchauischen Gemeinde Kappel. Die Stadt selbst besaß keine eigene Markung, sondern hatte diese gemeinschaftlich mit dem Dorf Kappel. Um die Rechte in der gemeinsamen Markung, vor allem um die Weide- und Torfnutzungsrechte[5], wurde dauernd gestritten. Als das Stift 1778 und 1779 Torf im Vollocher Ried stach, wehrten sich die Bürger von Buchau, und es kam zu Handgreiflichkeiten. Als Verhandlungen scheiterten, gelangte die Angelegenheit vor das Reichskammergericht (1779). Dies entschied zuungunsten der Stadt (1781). Als in dem umstrittenen Riedgebiet stiftsangehörige Untertanen aus Kappel 1784 erneut Torf stachen, wurden sie von Buchauer Bürgern vertrieben. Das Stift



Die Schrumpfung des Federsees durch die Seefällungen 1787/88 und 1808/09. Die äußerste Linie markiert die 1731 verpfählte Grenze der Seeherrschaft (wahrscheinliche Uferlinie des frühen Mittelalters). Vorlage: Kreisfreilichtmuseum Kürnbach.

strengte daraufhin beim Reichskammergericht vier Prozesse gegen die Stadt an. Im Nachgang zu den bisherigen Entscheidungen erschien 1787 eine Kaiserliche Exekutionskommission, welche eine endgültige Teilung der Weide- und Torfrechte vornahm. Da Buchau hierbei viel Naßflächen erhielt, mußte das Stift sich bereit erklären, den Federsee um drei Schuh abzusenken, damit die Buchauer Bürger in den ihnen zugewiesenen Flächen auch Torf stechen konnten.

Neben der Fällung des Federsees ließ Schefold in der Umgebung von Buchau 17 Fischweiher trokkenlegen[6], insbesondere um jedem Untertanen einen Allmendteil zum Anbau von Kartoffeln zu geben. Er stockte auch Waldteile aus und drang wie Clavel im benachbarten Dürmentingen darauf, daß die Bauern Klee anbauten, den Weidegang einschränkten und zur Stallfütterung übergingen. Im Norden des Federsees wurde der Weiler Moosburg angelegt.

Nach den kaiserlichen Kammergrundsätzen sollte bei den Maßnahmen zur Verbesserung der Landeskultur darauf geachtet werden, daß die Bevölkerung durch intensiven Landbau, unter Umständen auch durch die Aufteilung von zu großen Höfen anwachse. Ein solcher Fall stand auch einmal beim Stift Buchau an, als der große Ottobeurer Hof neu vergeben werden sollte. Wie fiel die Entscheidung unter Kanzler Schefold aus? Zuerst fertigte das Rentamt ein umfangreiches Gutachten darüber an, ob es sinnvoll sei, den großen Hof weiterhin an einem Beständer zu vergeben oder ob ein Teil des Hofes an einen zweiten gehen solle. Ein dritte Lösung sah vor, „den Überfluß an Äckern und Wiesen denjenigen Untertanen zu verleihen und zuzuschreiben, welche die Dürftigsten wären und solche zur Nahrung und Bestreitung der Abgaben am nötigsten hätten". Der Rentmeister plädierte für einen ungeteilten Hof. Bei der Kapitularkonferenz wurde der Ottobeurer Hof im wesentlichen bei seiner Größe von 84 Jauchert Acker belassen, daneben aber wurde beschlossen, es solle noch ein kleines Lehensgütlein von abgeteilten zehndreiviertel Jauchert und Flächen „aus dem trockengelegten unteren Weiher und anderen öde liegenden Plätzen gebildet werden, weil zwei Beständer für das Stift von größerem Nutzen sind". So entstand neben dem Ottobeurer Hof als neues Lehen der Bruckhof.

Bonifacius Schaich, Pater Großkeller des Benediktinerklosters Zwiefalten (1734–1811)

In der Beschreibung des Oberamts Riedlingen (1827) ist zu lesen, daß sich „wesentliche Verdienste um die Beförderung des Landbaues, durch Cultivierung von Rieden, Einführung des Kleebaus, der Stallfütterung etc. zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Geheime Rath Schefold zu Buchau, der Oberamtmann Clavel zu Scheer und der Pater Großkeller zu Zwiefalten Bonifacius Schaich gemacht haben. Ersterer ist der Schöpfer eines ganz neuen Weilers (Moosburg), letzterem verdankt man hauptsächlich die Cultivierung des großen Donauriedes".

Während Schefold und Clavel im Gedächtnis der Nachwelt geblieben sind, ist Schaich weitgehend vergessen. Die Gründe mögen darin zu suchen sein, daß noch kein Historiker sich eingehender mit der Wirtschaftsgeschichte des Klosters Zwiefalten befaßt hat.

Bonifacius Schaich kam am 8. Dezember 1734 in der bairischen Exklave Wiesensteig zur Welt. Aus diesem Ort stammten auch die Bildhauer Johann Baptist und Philipp Jakob Straub sowie deren Neffe Franz Xaver Messerschmidt, der, 1736 geboren, Zeitgenosse von Schaich war. 22jährig legte der ins Kloster Zwiefalten Eingetretene an seinem Geburtstag Profeß ab. Im Jahr 1778 übernahm er dann das Amt des Priors und wenige Jahre später wurde er Großkeller, d. h. Oberverwalter des gesamten Klosterbesitzes. In dieser Eigenschaft hatte er engen Kontakt mit der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Dem Fortschritt aufgeschlossen, befahl er den Zwiefalter Lehensinhabern, deren Höfe meist auf der Alb lagen, Esper anzubauen. Außerdem soll er sich um den Waldbau verdient gemacht haben.

Im Donautal hatte das Kloster nur in Daugendorf, Bechingen und Zell Besitz, wo sich jedoch kein großes Donauried befindet. Im Jahr 1794 wurde aber das gemeinschaftliche Breitenried, das zwischen Ertingen und Binzwangen lag, aufgeteilt. Hier bestand eine uralte Hirtengemeinschaft, welcher die Orte Riedlingen, Binzwangen, Erisdorf, Ertingen, Heiligkreuztal, Neufra und Waldhausen angehörten. Nach Auflösung des Viehtriebs wurde das abgeteilte Ried den berechtigten Gemeinden zum Anbau überlassen. Da das Kloster Zwiefalten kein Riedgenosse war, ist es unbekannt, in welcher Form Schaich bei der Kultivierung des Donauriedes beteiligt sein könnte. Unter Umständen wirkte er als Berater der Nonnen in Heiligkreuztal mit. Michel Buck aus Ertingen weiß nichts von einer Mitwirkung von Pater Großkeller Schaich bei der Kultivierung des Breitenrieds; er meinte, es seien „josephinische Oberbeamte gewesen, welche dazu aufforderten, das weite Tal seines Baumschmuckes zu berauben, alles umzubrechen und umzureißen, aus den weitgedehnten Weidegängen Felder zu machen...". Nach der Aufhebung Zwiefaltens im Jahre 1802 ging Schaich mit Abt Gregor nach Mochental, wo er am 20. Mai 1811 starb.

Wie es vor der Verteilung auf dem Breitenried zuging, hat Viktor Ernst geschildert. Zuerst kamen die Schafherden der Riedgenossen und hatten bis Georgi das Recht, „auf diesen Wiesen Zeuge zu sein, daß man die Wiesen mit allem Fleiß mißbrauche"; später kamen Rosse und Hornvieh dazu. Erst am 19. Mai wurde das Ried von den weidenden Herden geräumt, die in der Regel einen so kahlgefressenen Boden hinterließen, daß man darauf „jeden verlorenen Heller wieder finden kann". Ab 4. Juli begann das Heuen, und Anfang August erschienen wiederum 3000 bis 4000 Stück Rindvieh im Ried. Ab St.-Gallen-Tag ließ jeder sein Vieh laufen, wohin es wollte.

Ähnlich sah es auch in den großen Rieden aus, die sich entlang der Donau von Munderkingen bis Erbach hinzogen. Nach der Beschreibung des Oberamtes Ehingen wurden diese gemeinsamen Weiden „seit 1790 größtenteils in Wiesen, häufig auch in Ackerland verwandelt; die österreichische Regierung beförderte den Anbau sehr, daß sie eine 30jährige Zehentfreyheit bewilligte". Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erfolgte auch die Aufteilung des Oberen Rieds im Rißtal. Hierbei erhielten 1794 die eng miteinander verbundenen Orte Langenschemmern und Aufhofen zuerst 480 Jauchert, im Jahre 1799 Langenschemmern dann etwa 300 und Aufhofen etwa 180 Jauchert.

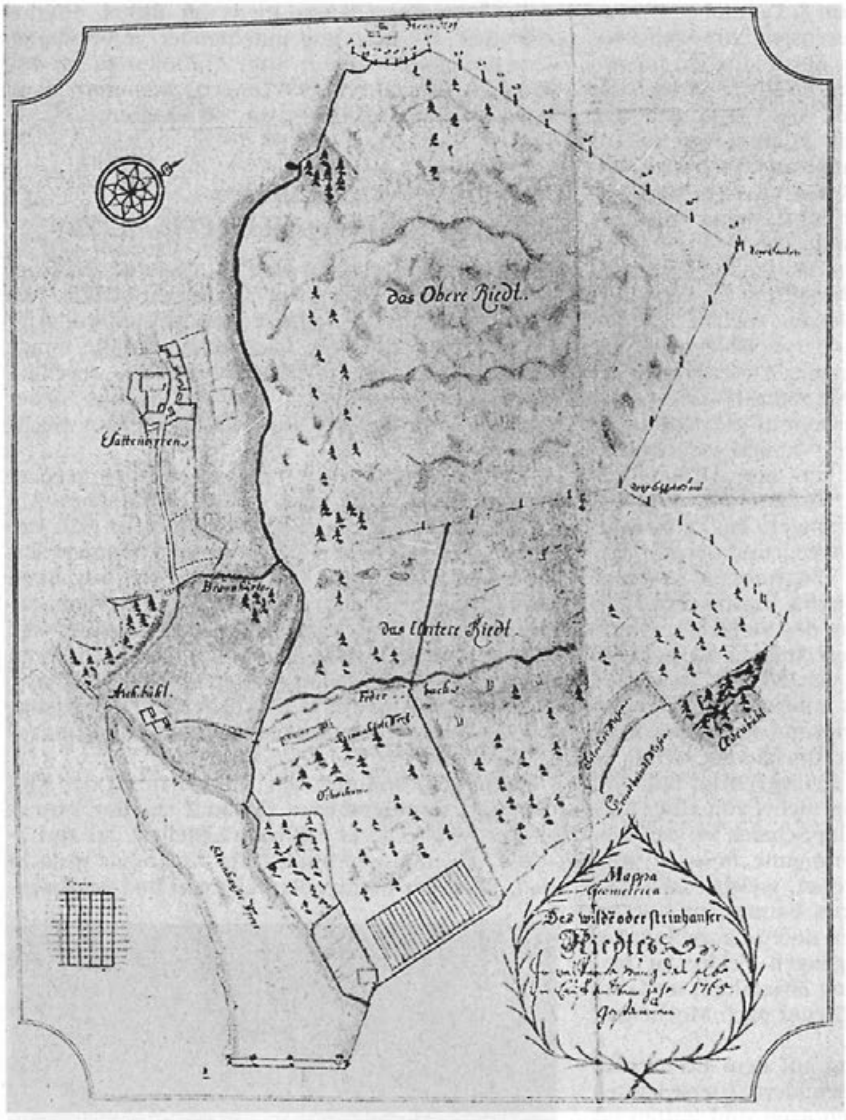
Nikolaus Cloos, Abt des Klosters Schussenried (1756–1775)

Nikolaus Cloos, geboren 1718, stammte aus einer wohlhabenden Biberacher Kaufmannsfamilie. Mit 19 Jahren trat er in das Prämonstratenserkloster Schussenried ein, war nach seiner Weihe einige Jahre Seelsorger in Winterstettendorf, anschließend Subprior und Prior. Als Abt Magnus Kleber starb, wählte ihn der Konvent 1756 zum Nachfolger.

Cloos, der schon als Prior in verantwortlicher Position war, hatte nach seiner Wahl zum Abt gewaltige Aufgaben zu lösen. Mit dem Bau des neuen Klosters war 1750 begonnen worden. Bis zum Jahr 1760 zogen sich die Arbeiten hin, dann mußten sie aus Geldmangel eingestellt werden, obwohl erst ein Drittel des Idealplanes vollendet war. Zuletzt wurde die Anlage mit dem schönsten Raum des Klosters, dem vielbewunderten Bibliothekssaal, gekrönt. Die Auswahl der Künstler und das geistige Konzept des Deckenfreskos wird Abt Nikolaus zugeschrieben.

Außerdem ließ der Abt in der Bauzeit des Klosters ein repräsentatives Gebäude an der Durchgangsstraße Waldsee–Buchau erstellen, das als Kaserne, Beamtenwohnhaus und Gefängnis gedacht war. Es ist das heutige Rathaus von Bad Schussen-

Abt Nikolaus Cloos von Schussenried (1756–1775). Aus: Beck/Rueß, Beiträge zur Geschichte Schussenrieds, Bad Buchau o. J.



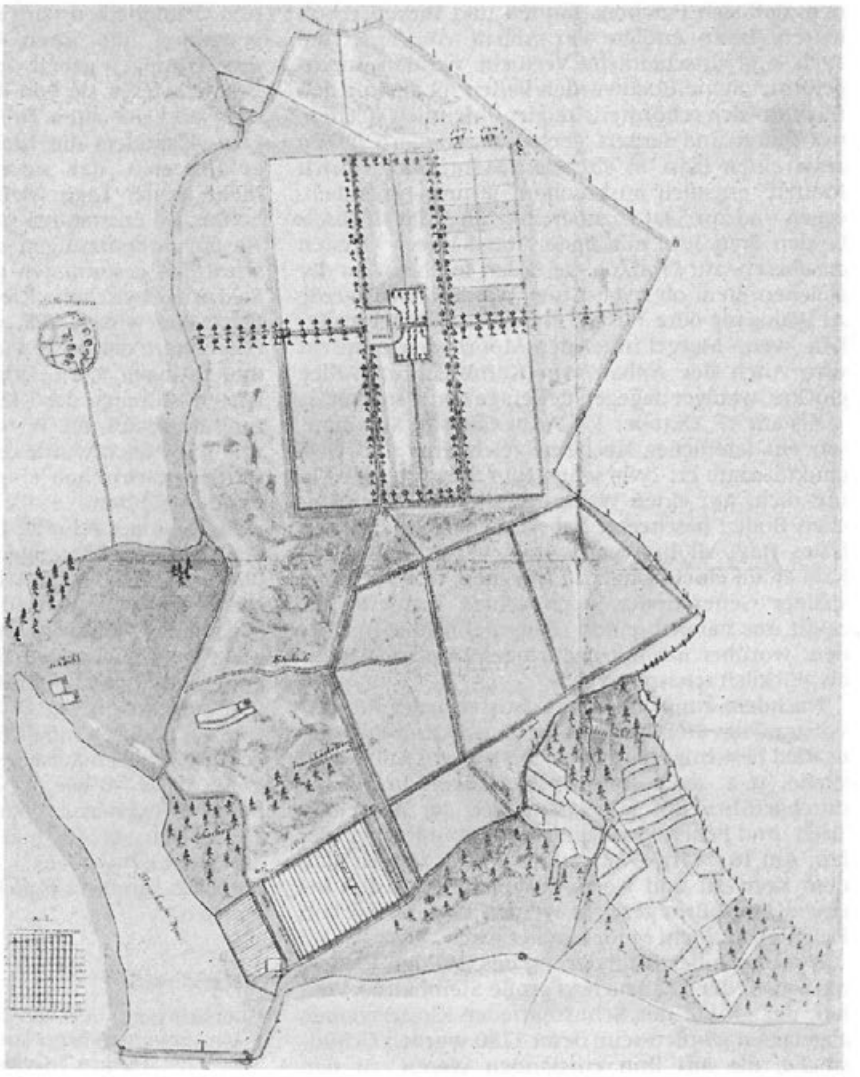
Das Wilde oder Steinhauser Ried 1765. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

ried. Ebenso kam unter seiner Bauherrschaft das prächtige, schloßähnliche Pfarrhaus in Stafflangen zur Ausführung.

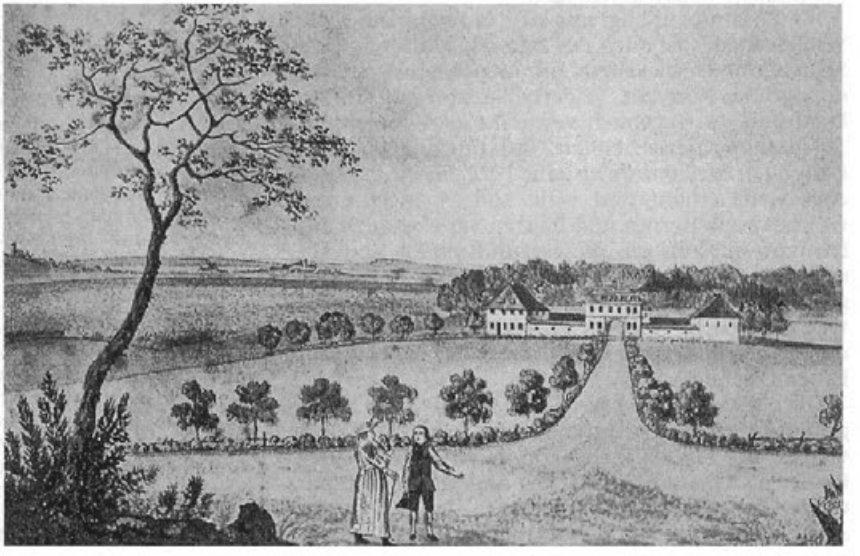
P. Beck schildert Cloos, den Abt mit den drei goldenen Ringen im Wappen, als vornehmen, hochstrebenden Reichsprälaten. Es erstaunt, daß dieser barocke Mensch, der so viel Sinn für die schönen Künste, für Malerei, Plastik und Musik aufwies, darüber hinaus großes Interesse an landeskulturellen Fragen hatte.

Als die Bauern von Steinhausen, Muttensweiler, Grodt und Ingoldingen klagten, welche Schäden der Federbach in ihren Wiesen und Weiden anrichtete, entschloß sich Abt Nikolaus, das Steinhauser oder „Wilde Ried", welches die südliche Hälfte des Federseemoores einnahm, planmäßig mit einem Netz von Haupt- und Nebengräben zu entwässern. An diesem Ried, das nach der Schneeschmelze einem See glich und nicht umsonst seinen Namen trug, hatten die Klosteruntertanen von Reichenbach, Kleinwinnaden, Sattenbeuren, Roppertsweiler und Steinhausen Nutzungsrechte, die aber durch die viele Nässe sehr eingeschränkt waren. Oft mußte das Heu herausgetragen werden, wobei es vorkam, daß die Bauern bis zu den Achseln im Moor versanken; auch das Weidevieh mußte oftmals mit Stangen und Brettern aus den Sumpflöchern geholt werden.

Die Kultivierung erfolgte unter Leitung des außerordentlich tüchtigen Klostergeometers Pater Dominicus Reiner, der vom Abt zum „Riedinspektor" ernannt wurde. Im Herbst 1764 begann man mit der Entwässerung. Als der Prälat zusammen mit Pater Reiner im Februar den Fortgang der Arbeiten besichtigte, waren im Ried 60 bis 70 Personen beim Fronen. Außer den direkten Angrenzern befanden sich auch Untertanen aus Stafflangen und Michelwinnaden dabei. Im Sommer war bereits zu erken-



Karte über die Kultivierung des Steinhauser oder Wilden Rieds mit dem Urprojekt des Riedhofs im „Oberen Riedt" um 1765 ff. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart



Der Schienenhof um 1790. Foto: Eschenbach, Bad Schussenried

nen, daß sich Forchen, Tannen und Birken erholt hatten. Dann erfolgte der Abbau von Torf, und auch landwirtschaftliche Versuche wurden durchgeführt. „Seine Hochwürden ließen nit alleinig den Dorff, so sich schönstens zeigte, ordentlich stechen, trockhnen und ferners versorgen, sondern ließen auch einen Platz in circa ein Mannsmahd durch Motten[7] ernstlich ausbrennen, ferners umgraben, eggen und zur Saat zuzubereiten, also, das Hochselbe den 8ten Juni mit aigner Hand Haber, Gersten ansehete, zur Prob, ob die Erden fruchtbar an der gleichen, item ob selbe Güter Wasen fassen werde zu Waidgang oder Wisen." Gerste und Haber gediehen, wenn Mergel unter den Moorboden gemischt war. Auch der Anbau von Kartoffeln und Klee glückte, weniger dagegen derjenige der „Esparzet".

Als am 17. Oktober 1765 Abt Cloos in Steinhausen ein feierliches Hochamt zelebrierte und Gott dankte, sagte er: „Wir sehen nun wirklich, daß Du uns nicht nur einen Weidgang, sondern einen solchen Boden bescheeret habest, der reiche Früchte, fettes Hay, vil und gutes Holz verspricht." Dann kam er auf einen Schatz zu sprechen, den vor allem spätere Generationen hoch achten werden. „Du zeigst uns nämlich einen ohnermeßlichen Torffboden, worüber ein holzbedürftiges Land sich mehr als glücklich schätzen würde."

Nachdem anno 1766 der Schussenrieder Klostervorstand das Steinhauser, Warthauser und Buchauer Ried besichtigt hatte, wurden weitere Anbauversuche, u. a. auch mit Dinkel, Rüben und Lein, durchgeführt. Ein Jahr später ließ der Abt einen Trieb- und Fahrweg anlegen und die Gräben vertiefen. Am 16. März 1768 endlich war es so weit, daß dem Konvent und vielen anwesenden Gästen bei einem Mahl Brot gereicht werden konnte, das von Früchten aus dem Moor bereitet war.

Kurz nach der Kultivierung des „Wilden Riedes" muß auch der 122 Jauchert große Steinhauser Weiher, der größte der Schussenrieder Klosterweiher, abgelassen worden sein, denn 1780 wurden Grundstücke, die aus ihm entstanden waren, zu den Steinhauser Lehen geschlagen.

Im Zusammenhang mit der Entwässerung des Wilden Riedes ist auch der Bau des klostereigenen Schienenhofes zu sehen. Die Entscheidung hierzu erging vom Konvent. Widerwillig stimmte Abt Nikolaus zu. Im Tagebuch vermerkt er resignierend: „In dem weitaussehenden, fast unglaublich Geld kostenden Ried wurde im Jahr 1772 ein nit schickliches Haus erbaut und viele andere angeordnet, welches viele Herren und Bauren verdrossen, weillen man alles als ein nit auszuführendes Konzept schon damals ansahe. Gleichwohl helfe keine Gegendemonstration." Die „Herren" waren verärgert, weil der Schienenhof im Freipürschgebiet lag, und die Bauern hätten die Grundstücke gerne bei ihrem Lehen gesehen.

Trotz dieser vom Abt nicht gewünschten Neugründung eines Klosterhofes muß doch die Kultivierung des Wilden Riedes unter Leitung von Pater Reiner als eine große Leistung angesehen werden, welche Bewunderung verdient. In den bisherigen Abschnitten wurden die Aktivitäten der Landes- und Grundherren samt ihren tatkräftigen Beamten gewürdigt, die ihren Untertanen Anstöße und Empfehlungen gaben. Jedoch war es außerordentlich schwierig, sie von der bequemeren Weidehaltung und der alten Dreifelderwirtschaft abzubringen. Besonders die Kleinbauern mit wenig Land befürchteten, daß sie nach den Reformen nicht mehr in der Lage seien, überhaupt Großvieh zu halten. So entstanden in nahezu allen Gemeinden Auseinandersetzungen zwischen den meist fortschrittlich gesonnenen größeren Bauern und den Seldnern, zwischen „Kleefreunden" und „Kleefeinden". Wer wissen will, wie sehr diese Streitereien eskalierten, der möge die Ortschronik von Mengen und Ertingen lesen. Doch überall setzte sich nach harten Kämpfen der Kleebau durch, die Weidehaltung hörte auf, die Wiesen lieferten zwei Schnitte, und schließlich wurde die Stallhaltung mit geregelter Düngewirtschaft eingeführt. Doch all dies dauerte Jahrzehnte.

Memminger schreibt hierzu in der Beschreibung des Oberamts Riedlingen (1827): „Die Fortschritte, welche die Cultur auch in dem hiesigen Oberamtsbezirk gemacht hat, sind nicht zu verkennen. Nach allgemeinen Wahrnehmungen wird jetzt die Hälfte mehr Getreide erzeugt als noch vor 40 Jahren. Die Fortschritte und hauptsächlich dem größeren Futterkräuteranbau, der Einführung der Stallfütterung und der dadurch möglich gewordenen Cultivierung des großen Donauriedes und anderer Riede und Weideplätze, so wie der dadurch gewonnenen größeren Düngemasse zuzuschreiben." Noch positiver drückt sich ein Allgäuer Chronist über die Folgen der Vereinödung aus: „Manches Gut, das vorher nur eine Familie kärglich ernährte, nährt jetzt deren zwo."

Anmerkungen

1 Ein Scheffel Dinkel von den herrschaftlichen Fruchtkästen Altwürttembergs kostete 1750 3 Gulden 15 Kreuzer, 1790 dagegen 5 Gulden 4 Kreuzer. Ebenso erhöhte sich der Preis von 1 Klafter Buchenholz (Revierpreis) in diesem Zeitraum von 1 Gulden 47 Kreuzer auf 3 Gulden 19 Kreuzer (Dehlinger). In Ochsenhausen stieg der Getreidepreis von 1740 bis 1780 im Dekadenmittel von 4 auf 8 Gulden je Doppelzentner (Scherer).

2 Hinter dem Autorennamen F. X. C. vermutete Pater Sebastian Sailer aus Obermarchtal zu Recht den Dürmentinger Rat und griff ihn in seiner Jubiläumsschrift „Das jubilierende Marchthal" (1771) als „quakenden Frosch nächst dem Schilfe und Geröhrichte des Federsees" an. Er nannte ihn ferner einen „unverschämten Lästerer" und „schamlosen Beschnarcher", der nicht würdig sei, „die Schuhriemen der Geistlichkeit aufzulösen".

3 Oberschwäbische Gebiete im österreichischen Reichskreis: Zu Schwäbisch-Österreich gehörten bis 1803 die Grafschaften Nieder- und Oberhohenberg (Oberamt Rottenburg), die Landgrafschaft Nellenburg (Oberamt Stockach), die Markgrafschaft Burgau (Oberamt Günzburg), die Landvogtei Schwaben (Oberamt Altdorf) und seit 1755 die Herrschaft Wasserburg, ferner seit 1779 die Grafschaft Montfort. Bestandteile des österreichischen Reichskreises waren in Oberschwaben: 1) die Landvogtei Schwaben, 2) die österreichischen Donaustädte Mengen, Riedlingen, Munderkingen, Saulgau und

Waldsee, 3) die österreichischen Dominien Berg, Schelklingen, Oberdischingen, Bußmannshausen, Dellmensingen, Dietenheim, Kirchberg, Erbach, Laupheim, Warthausen, ferner 4) die österreichisch landsässigen Klöster Heiligkreuztal, St. Georgen, Reute, Urspring und Wiblingen.

4 Im heutigen Kreis Biberach wurden vereinödet: Haslach (1750), Spindelwag (1758), Dietenwengen (1782), Ellwangen (1787), Berg Gde. Schweinhausen (1791), Schweinhausen, Bellamont, Linden Gde. Unteressendorf, Mittelbuch (1792), Längenmoos Gde. Eberhardzell (1793), Mühlhausen, Laimbach (1794), Busenberg Gde. Schweinhausen (1796), Hummertsried, Rottum, Ritzenweiler Gde. Eberhardzell (1803), Eberhardzell, Weiler Gde. Eberhardzell, Scharben Gde. Unteressendorf (1805), Oberhornstolz Gde. Eberhardzell (1806), Appendorf (1808), Ober- und Unteropfingen (1816), ferner Haldau, Krimmel und Binnrot.

5 Die Stadt Ulm, die stets auf die Zufuhr von Brennholz angewiesen war, hat bereits im Jahr 1617 auf Anregung des Grafen von Solms, der früher in holländischen Diensten stand, begonnen, Torf zu stechen. 1737 hatte die Reichsstadt noch 287 Morgen guten Torfbodens im Gögglinger Ried in Benützung. Dort, wo es mehr Brennholz gab, setzte sich das Torfstechen erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch, als die Holzpreise infolge der Überbevölkerung anstiegen.

6 Im Jahr 1727 betrug die Zahl der Weiher im Klostergebiet von Schussenried 21; ihre Größe lag zwischen 4 und 122 Jauchert.

7 Beim Motten wurden die durch Hauen bzw. Pflügen umgerissenen Grasnarben auf Reisbüschel gelegt und verbrannt. Die gewonnene Asche wurde zur Düngung verwandt. Das Verfahren war im Allgäu, Teilen Oberschwabens und auch im Schwarzwald üblich. Beim Moorboden war man der Ansicht, daß durch das Motten der Boden „entsäuert" werde.

Ausgewählte Literatur

Autenrieth Hans Friedrich, Wer hat in Schwaben zuerst Klee angebaut?, in: Schwäbische Zeitung vom 22. Mai 1971

Beck Paul, Analekten aus Schwaben. Eine oberschwäbische litterarische Fehde (Seb. Sailer contra Frz. Xav. Clavel), in: Diöcesanarchiv von Schwaben Nr. 4, 1901

Buck Michel, Überblick über die Entwicklung der Landwirtschaft in Württemberg seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Württ. Jahrbücher 1897, Heft 1

Endrich Anna, Die letzte Fürstäbtissin von Buchau, in: Schwabenland, Beilage zur Schwäbischen Zeitung vom 26. Juni 1958

Ernst Viktor, Beschreibung des Oberamts Riedlingen, Stuttgart 1923

Hacker Werner, Auswanderungen aus Oberschwaben, Stuttgart-Aalen 1977

Haid Johann Herkules, Ulm mit seinem Gebiet, Ulm 1786

Kasper Alfons, Die Kultivierung des Steinhauser Riedes, in: Zeitschrift für Statistik und Landeskunde, Jg. 1959

Kaufmann Karl, Biberacher Bürgersöhne als Klostervorsteher der Prämonstratenser Abtei Schussenried, in: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, Heft 1, 1983

von Koenig-Warthausen Gabriele, Friedrich Graf von Stadion, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. 8, Stuttgart 1962

Krezdorn Siegfried und Schahl Adolf, Schemmerhofen, Sigmaringen 1980

Kümmerlen, Zur Geschichte der Landwirtschaft auf der Leutkircher Heide, in: Württembergisches Jahrbuch für Statistik und Landeskunde, Jg. 1905

Memminger und Pauly, Beschreibung der Oberämter Biberach, Ehingen, Ravensburg, Riedlingen und Saulgau

Miller Max, Die Vereinödung im ehemaligen Kreis Waldsee, Freiburg 1954

Mohn Joseph, Kappel, Das Dorf überm Federsee, Buchau o. J.

Müller Franz Xaver, Die Federseefällungen, in: Schwabenland, Beilage der Schwäbischen Zeitung vom 26. Juni 1958

Nordmann Jürgen, Kodifikationsbestrebungen in der Grafschaft Friedberg-Scheer, Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 28, 1969

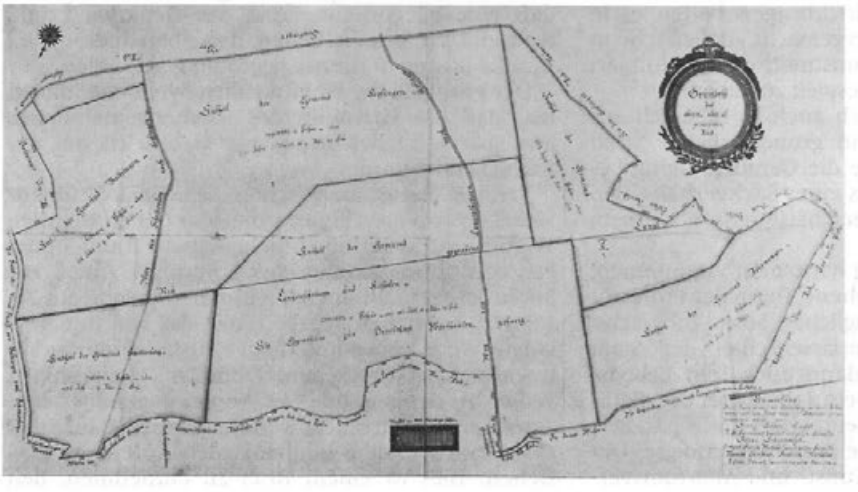
Pflug Johann Baptist, Aus der Räuber- und Franzosenzeit Schwabens, Weißenhorn 1966

Schefold Ulrich, Der letzte Kanzler des Reichsstifts Buchau, in: Beiträge zur Landeskunde Nr. 1, 1982

Schöttle Johann Evangelist, Geschichte von Stadt und Stift Buchau, Waldsee 1884

Seemann Josef u. a., Oberopfingen, Bad Buchau 1988

Mündliche Auskünfte über Bonifacius Schaich verdankt der Verfasser H. J. Pretsch, Zwiefalten, und dem Kreisarchiv Göppingen.



Grundriß des Obern oder Allgemeinen Rieds im Rißtal und seine Aufteilung unter den angrenzenden Gemeinden. Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart